

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 47.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus wörtl. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 27. Februar 1880. — Morgen: Roman.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Beilage à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr. 13. Jahrg.

Die neue Parteibildung im Herrenhause.

Ohne geradezu als eine Regierung der Reaction wirken zu wollen, hat dennoch das Cabinet der Coalition ungemein befruchtend und ermunternd auf die gemeinschädliche Thätigkeit jener Parteien eingewirkt, deren bisher in zaghafter Reserve gehaltenes Bestreben darauf hinausläuft, die fortschrittlichen Ertrugenschaften der letzten Jahre auf jede mögliche Weise aus der Welt zu bringen. Beweis dessen der Muth, mit welchem die böhmischen Bischöfe die Abschaffung der Neuschule verlangten, Beweis dessen auch insbesondere der im österreichischen Abgeordnetenhaus unternommene Versuch, neben der feudal-föderalistischen Reaction unter staatsrechtlichem oder nationalem Aushängeschild auch eine Partei der vormärzlichen Reaction zu organisieren. Letztere, an deren Bildung zunächst Fürst Metternich den regsten Antheil nimmt, nennt sich zwar eine conservative Partei, doch ist das Schlagwort „conservativ“ durch den Grafen Hohenwart derartig in Mißcredit gerathen, daß schon bei einigermaßen aufmerksamer Untersuchung der Verhältnisse im Herrenhause kein Zweifel über die reactionären Ziele des neuen Clubs vorhanden sein kann.

Niemandem wird es einfallen, unser Herrenhaus radicaler Neigungen beschuldigen zu wollen. Hat man ja doch seine Thätigkeit mit dem langsamen Fortschreiten des Stundenzeigers an der Uhr verglichen, der zwar im Zusammenhange mit den rascheren Kreisen des Minutenzeigers seinen Weg durchläuft, der aber doch in jener Zeit, in welcher der letztere eine ganze Umdrehung vollendet, nur ein geringes Fortschreiten auf dem Zifferblatte aufweist. Conservativ in des Wortes bester Bedeutung hat unser Herrenhaus dem Vorwärtsdrängen des Abgeordnetenhauses immer nur Schritt für Schritt Rechnung getragen, hat aber auch dafür seinen conservativen Charakter auch

dann glänzend bewährt, wenn infolge von Regierungsmanövern und staatsrechtlichen Experimenten die liberale Partei des Abgeordnetenhauses ihres Einflusses verlustig zu werden drohte. Oesterreich ist ihm dafür zu Dank verpflichtet, und wenn heute, trotz aller unnatürlichen Allianzen, im Abgeordnetenhaus der Verfassungsgedanke doch noch keine ernstere Gefahr zu befürchten hat, so gebührt das Verdienst für die in diesem tröstlichen Bewußtsein gelegene Beruhigung jenen durch ihre Stellung im Staate, durch ihren Reichthum oder durch ihre Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete hervorragenden Männern, welche, um Altmeister Schmerling geschart, dem Andrängen der föderalistischen Allianz den ausdauernden Muth einer besseren politischen Ueberzeugung entgegensetzen.

Wie heute die Dinge stehen, kann die Reaction dem österreichischen Staatswesen so lange keine tiefere Wunde schlagen, als sie ihre Ziele auf föderalistischem Wege, auf dem Wege der Zertrümmerung des Einheitsstaates anstrebt. Anders gestalten sich aber die Verhältnisse, wenn sie im Gegensatz zu den föderalistischen Plänen in der Maske des österreichischen Staatsbürgerthums vor die Öffentlichkeit tritt. Das soll nun jetzt geschehen, indem die neue, unter Metternichs Regide gebildete Partei der Pairskammer zwar den Staat vor der Zerstückelung bewahren, dafür aber dessen Bürger ohne Unterschied der Nation unter ein und dasselbe Skavenjoch der Reaction beugen will. Dem Fürsten Schwarzenberg, welcher dem Feudalismus auf moderner Grundlage neues Leben einzuflohen suchte, indem er sich, wenn auch nur äußerlich, mit den nationalen Staatsrechtlern in engere Berührung setzte, tritt ein ebenbürtiger Rivale zur Seite, welcher, mit demselben in Bezug auf das Endziel völlig übereinstimmend, nur zu dessen Erreichung eine andere Methode wählte.

Oesterreich-Ungarn. Die äußerste Linke des ungarischen Abgeordnetenhauses, welche bekanntlich dem Ministerium Tisza den Vorwurf macht, daß es durch ein allzu conciliantes Vorgehen Oesterreich gegenüber die Rechte Ungarns schädigte, kann es nicht begreifen, daß Graf Apponyi gerade vom entgegengesetzten Standpunkte aus sein Mißtrauensvotum gegen die Regierung motivierte. Sie wird daher auch dem Resolutionsantrage Apponyis nicht beistimmen und ihr Mißtrauensvotum gegen Tisza auf eigene Faust einbringen.

Ueber die Demission des Banus Majuranic verlautet, daß dieselbe in Ungnade erfolgt sei. Grund dazu soll ein Zwist zwischen dem Banus und der kroatischen Septemviraltafel gegeben haben, in welchem der Kaiser zu Gunsten der letzteren entschied. Majuranic habe gegen diese allerhöchste Entscheidung zu remonstrieren gewagt, indem er gegen den Präsidenten der Septemviraltafel, Dr. Ljivius Radojicki, Beschwerden vorbrachte, welche offenbar den Zweck hatten, den Monarchen wider den obersten Landesrichter Kroaziens einzunehmen. Die vom Kaiser bei den verlässlichsten Personen eingezogenen Erkundigungen hätten die Grundlosigkeit dieser Beschwerden dargethan und die Demission des Banus veranlaßt, welcher denn auch wirklich seines Amtes enthoben wurde, ohne daß in dem diesbezüglichen Handschreiben irgend eine dankende Anerkennung seiner Dienste Aufnahme gefunden hätte.

Bezugnehmend auf die Meldung, daß es sich bei Entsendung des Inf.-Reg. Großfürst Constantin und der angeordneten Marschbereitschaft des Inf.-Reg. Knebel um eine großartige Räuberazzia im Gebirge handle, weiß der „Pester Lloyd“ zu berichten, daß diesen Maßregeln eine weit ernstere Ursache zugrunde liegt. Als nämlich einige Bataillone der im Umgebiete liegenden Brigade Kiskic eine Marschübung unternahmen, wurde aus

Fenilleton.

Geprüft und bewährt.

Roman von Otfried Nylus.
(Fortsetzung.)

Melanie war von dem Briefe tief erschüttert; die Hast und Aufregung, worin sie sich selber besand, ließ sie nicht zu einer besonnenen Ueberlegung kommen. Die Majorin schien mit aller Bestimmtheit auf die Hilfe ihrer Stieftochter zu rechnen, denn sie hatte nicht nur eine förmliche Schulurkunde über die erbetenen vierhundert Thaler, sondern auch eine Cessionsurkunde wegen der Leibrente und einen Avisbrief an den Procurator Dewang beigelegt, welche beiden Melanie nur zu unterzeichnen und abzuschicken brauchte. Ihr gutes Herz riß Melanie diesmal hin, einen Schritt rasch zu begehren, welcher mehr ihrem weichen Gemüth als ihrem klaren Verstande zur Ehre gereichte. In der Erwägung, daß sie selbst ja versorgt sei und ihren eigenen Gehalt nicht aufbrauche, und von der Idee erfaßt, daß sie dadurch das Andenken des Onkels Rudolf ehre, welcher sie vor ihren beiden Stief-

schwestern bevorzugt habe, unterschrieb sie die beiden Papiere und sandte jeder der Schwestern noch ein Geldgeschenk als Beitrag zur Ausstattung. Allein einige Tage später, als die Verwirrung und Eile der Reisevorbereitungen vorüber und man in Neapel in einem eleganten Hotel garni der Santa Lucia einquartiert war, kamen Melanie doch Scrupel über ihre rasche Handlungsweise, und gleichzeitig mit dem ziemlich kurzen aber überschwänglichen Dankfassungsschreiben der Mutter und Schwestern traf auch ein Brief von Herrn Dewang ein, welcher ihr meldete, daß er zwar die Anweisung honoriert habe, aber ihr die bittersten Vorwürfe darüber machte, daß sie ihr Geld an Leute verborge, welche dasselbe niemals zurückbezahlen würden, und die man in ihrem verderblichen Leichtsinne nicht erst noch zu unterstützen brauche, denn es sei Thatsache, daß nur kopflose Verschwendung und schlechte Wirtschaft die Majorin in solche Schulden und stete Geldverlegenheiten gestürzt habe und dergleichen mehr.

Melanie war tief beschämt von diesem Briefe und zugleich schmerzlich berührt, denn sie fühlte nur allzu deutlich, daß sie das Opfer eines absichtlichen Betruges geworden sei; zudem hatte sie von De-

wang noch erfahren, daß ihre Stiefmutter das Häuschen auf mehrere Jahre vermietet und auch diesen Ertrag im voraus erhoben habe, so daß Melanie nicht einmal mehr eine Heimat hatte. Es blieb ihr daher nichts anderes übrig, als sich geduldig in alle Launen und Demüthigungen zu fügen und ihren Gehalt von hundertundfünfzig Thalern möglichst zu Rathe zu halten, um gegen alle Eventualitäten gesichert zu sein. Und gleich als ob Frau v. Seefeld um die Abhängigkeit wüßte, worin sich Melanie nun befand, ließ sie diese nun immer häufiger und herber ihren Unmuth und ihre Eifersucht auf die unbedeutendsten Bevorzugungen fühlen, die der einnehmenderen Gesellschafterin zutheil wurden. Dies verbitterte der armen Melanie viel von den Genüssen, welche ihr der Aufenthalt in Neapel und Amalfi gewährte, und machte sie schüchtern und besangen im Verkehr mit derjenigen Gesellschaft, welche Atele aufsuchte.

Aber jedes Verhältnis, durch welches man sich etwas an seiner Menschenwürde vergeben muß, wird auf die Dauer unerträglich. Frau v. Seefeld verbrachte den Winter wieder in Rom und lernte daselbst in einer befreundeten Familie einen jungen

einem Hinterhalte die Nachhut der Marschcolonne angeschossen. „Ob dieses Feuer“, schreibt der „Pester Lloyd“, „ein schwaches oder intensives war, wissen wir nicht. Jedenfalls dürfte sich das Feuer nicht auf vereinzelte Schüsse beschränkt haben, weil sonst das Generalcommando in Serajewo sich nicht zu den eingangs gedachten ernstern Verfügungen veranlaßt gesehen hätte. Ebensovienig wissen wir, ob einer unserer Soldaten verwundet oder getödtet wurde. Dafs aber, wie unsere eingangs gedachte Correspondenz gemeldet, auch die Sanitätsabtheilung des 76. Regiments sofort aufgestellt und ausgerüstet wurde, gibt wohl mancherlei Vermuthungen Raum.“

Deutschland. Der von uns seinem wesentlichsten Inhalte nach wiedergegebene Marmartikel der „Nordd. allg. Ztg.“ über den Zweck der russischen Grenzbefestigungen hat sowohl in Deutschland als auch im Auslande eine große Sensation hervorgerufen. Ausnahmslos werden die darin ausgesprochenen Schlussfolgerungen als übertrieben bezeichnet, was jedoch die „Nordd. allg. Ztg.“ nicht abhält, sich der Auslandspresse gegenüber folgendermaßen vernehmen zu lassen: „Es wird uns lieb sein, wenn die Erörterung, welche wir durch den Artikel vom Montag angeregt, von der Presse in den benachbarten Ländern gründlich aufgenommen wird, damit die Leser derselben sich auch dort gründlicher als bisher die Frage vorlegen: Ist es wahr und kann es nach der geschichtlichen Erfahrung und nach der Verfassung Deutschlands für wahrscheinlich gehalten werden, dafs Deutschland sich mit Angriffsplänen gegen seine Nachbarn trage, oder ist es nicht vielmehr angezeigt, dafs wir Nachbarvölker Deutschlands den Männern, den Parteien und den Blättern den Glauben verjagen, welche uns täglich mit den bösen Absichten, die Deutschland gegen uns im Schilde führen soll, zu ängstigen oder anzuregen versuchen?“

Das Organ Bismarcks macht ferner auf den Unterschied der militärischen Verhältnisse Russlands und Deutschlands aufmerksam, welcher nicht gestatte, die Handlungsweise der beiden Staaten aus einem und demselben Gesichtswinkel zu beurtheilen: Rußland besitze in seinem Klima und seiner Ausdehnung eine natürliche Festung, welche durch künstliche Verstärkung kaum gewinnen kann. Deutschland sei nicht in der gleichen Lage. Die Vertheilung seiner Garnisonen sei kaum für eine prompte Defensiv-, geschweige denn für einen Angriff geeignet. Namentlich aber fehle die Gleichheit in dem Punkte, dafs Eroberungszüge gegen seine heutigen Nachbarn Deutschland nie in den Sinn gekommen und heute unwahrscheinlicher wie je sind. Wenn Deutschland im Jahre 1871 die

Revindication ihm früher entrittener Landestheile bewirkte, so sei dies nur aus dem defensiven Bedürfnis der Deckung der Grenze und infolge des gegen Wunsch aufgedrängten Krieges geschehen.

Italien. Der „N. fr. Presse“ geht über die Verhältnisse der „Italia irredenta“ folgende instructive Meldung zu: „Wiewohl gerade in letzterer Zeit die „Italia irredenta“ der ganzen journalistischen Welt vollauf zu thun gab, steht es doch fest, dafs es mit dem Wirken des sonderbaren Vereins sehr stark bergab geht. Seine Thätigkeit war schon unter dem verstorbenen Präsidenten General Avezzana im Erlahmen, und der Väm, den die Matadore der „Irredenta“ schlugen, war wohl zumeist dem krampfhaften Versuche zuzuschreiben, die halbverfahrene Sache wieder ins alte Geleise zu bringen. Der gegenwärtige Präsident, Herr Zuppeta, ist nicht der Mann, dem Streben der Irredentisten frische Impulse zu geben; er ist ein ehrenwerter Charakter, aber höchst verworren in seinen politischen Ansichten — einer von jenen, die, um mit Horaz zu sprechen, stets den Himmel mit der Hand zu berühren wähnen, mit der Welt aber sehr schlecht zu rechnen verstehen. Die zwei Hauptförderer der „Irredenta“ aber, Bovio und Matteo Renato Imbriani, sind lahmgelagt. Auf den ersteren wirkt seine Professur in Neapel sehr „calmierend“, und Imbriani hat sich durch sein ungeschicktes und marktschreierisches Benehmen bei seinen Parteigenossen derart in Mißcredit gesetzt, dafs er fast alle Fühlung mit denselben verloren hat. Auch ist das wichtigste Filialcomité, jenes in Udine, in vollster Auflösung begriffen.“

Rußland. Neuerdings wird wieder viel von der Abdankung des Zaren gesprochen, und weiß namentlich der Wiener Berichterstatler des Londoner „Daily Telegraph“ über eine dramatisch bewegte Scene zwischen dem Kaiser Alexander und dem Zarenwitsch zu erzählen, welche sich in dem am Tage nach der Explosion abgehaltenen Conseil abgespielt haben soll. In Gegenwart des Fürsten Gortschakoff und Usupoff soll dabei der in großer Aufregung befindliche Kaiser seinen festen Entschluß angekündigt haben, zugunsten seines Sohnes abzutreten. Tief bewegten Gemüths erklärte er, sein ganzes Leben seinem Lande gewidmet zu haben; sein beständiger Wunsch sei gewesen, die Wohlfahrt seines Volkes sicherzustellen; allein das Ereignis des gestrigen Tages lasse auf Zustände schließen, welche seine Stellung zu einer unhaltbaren machten; wenn es möglich, dafs Attentate gegen sein Leben, welche solcher Vorbereitungen bedurften, sogar in seinem eigenen Palaste unternommen werden könnten, so liege darin ein Beweis, dafs ein großer Theil seiner Unterthanen

ihm entweder feindselig gesinnt, oder wenigstens bezüglich seines Schicksals theilnahmslos sei. Er sprach sich mit einer gewissen Bitterkeit gegen die liberalen Tendenzen aus, welche der Thronfolger öffentlich an den Tag gelegt hatte und bemerkte, dafs er nicht umhin könne, es zu fühlen, dafs diese Kundgebung derartiger Gesinnungen die gegenwärtige Agitation aufgemuntert habe. Sein eigenes System habe jedoch augenscheinlich Fiasco gemacht und bleibe ihm nichts anderes übrig, als seinen Sohn zu ersuchen, ihm die Last der Regierung abzunehmen und sein neues Regime zu erproben. Der Thronfolger war aufs tiefste bewegt und bat seinen Vater süßfällig, seinen Entschluß reiflich zu erwägen. Der gesammte Conseil schloß sich den Bitten des Thronfolgers an und wies den Zaren auf den schädlichen Eindruck hin, welchen die plötzliche Abdankung in einem solchen Augenblicke im Lande hervorrufen würde. Nach einer überaus bewegten Scene ließ sich der Kaiser überreden, für den Augenblick wenigstens, keinen Schritt in dieser Richtung zu unternehmen, allein er scheint seine ursprüngliche Absicht darum nicht aufgegeben zu haben.“

Interessant sind die Folgerungen, welche die „Nordd. allg. Ztg.“ und in neuester Zeit auch das „Vrl. Ztbl.“ von der eventuellen Abdankung des Kaisers Alexander ableiten. Nachdem das zuerst erwähnte Organ einen Rücktritt des Zaren im gegenwärtigen Momente als eine Ermunterung der Revolution bezeichnet, weiß nun das „Vrl. Ztbl.“ von einer Verschwörung der Pan-Slavisten und Nihilisten zu erzählen, deren Zweck zunächst darauf hinausläuft, den Kaiser zur Abdankung zu zwingen; hätten sie diese erreicht, so würde erst die franco-russische Allianz in den Vordergrund treten, welches Regiment auch gerade in Paris am Ruder wäre. Verbleiben oder Nichtverbleiben des Kaisers Alexander an der Spitze Rußlands sei also der Gradmesser für die Möglichkeit der europäischen Friedenserhaltung geworden — ein allerdings etwas sonderbares Raisonnement, das sich vielleicht nur durch das Bedürfnis erklärt, die von der „Nordd. allg. Ztg.“ gebrachten Alarmnachrichten über die Bedeutung der russischen Befestigungen in der Nähe der deutschen Reichsgrenzen einigermaßen zu motivieren.

Ueberhaupt wurde durch das jüngste Attentat eine ganze Hochflut von Combinationen über dessen Folgen entfesselt. So will man wissen, dafs in der letzten Zeit bereits sehr eifrig an der Drucklegung von Proclamationen gearbeitet wurde, welche mit gewissen in Aussicht genommenen constitutionellen Zugeständnissen im Zusammenhange stehen sollten. Durch das Attentat seien alle diese Vorbereitungen rückgängig gemacht worden. Ob

Gelehrten, einen Doctor Kochuffen, kennen, welcher sich mit archäologischen und kunsthistorischen Studien befaßte, einen ebenso hübschen und ehrenhaften, als wahrhaft gebildeten und anspruchlosen Mann, welcher ihr ein sichtlich Interesse einflößte, denn der krankhafte Schmerz über die Vergangenheit hatte sich bei ihr allmählich abgestumpft. Unter seiner belehrenden Führung besuchten Adele und Melanie viele der Kirchen und Kunstschatze Roms, namentlich die Ueberreste des klassischen Alterthums. Aber bald drängte sich der argwöhnisch lauernde Adele die Gewissheit auf, dafs Doctor Kochuffen sich mit größerem Eifer zu Melanie wandte, der empfindlicheren und aufmerksameren Hörerin seiner lehrreichen Erläuterungen. Und als sie eines Tages zufällig in der Hand der Gesellschafterin ein Exemplar von Murrays Romführer sah, in welches der junge Gelehrte einige freundliche Worte der Widmung für Melanie eingetragen hatte, da brachen Eifersucht und Unmuth bei der reizbaren Adele in einer solch' maßlosen und unartigen Weise los, dafs die Geschmähte und Verdächtige mit ihrer Herrin brechen mußte und daher alsbald das Verhältniß löste und Frau v. Seefeld verließ.

Erst das Gefühl, so allein und unberatnen in Rom dazustehen, ernüchterte Melanie und ließ sie ihre Zukunft genauer in's Auge fassen. Nur zwei Wege lagen vor ihr, entweder in ihre Heimat zurückzukehren und in irgend ein Dienstverhältnis zu treten, oder ein ähnliches Unterkommen in Rom zu suchen. Sie war zwar mit genügenden Geldmitteln zur Heimreise versehen, aber sie hatte ja für mehr als Jahresfrist noch über ihre Leibrente verfügt und fürchtete sich zumeist, die Heimreise allein anzutreten. In dieser Verlegenheit wandte sie sich an eine ihr befreundete deutsche Dame, und diese nahm sich ihrer an und verschaffte ihr nach einigen Tagen eine bescheidene Stelle als Bonne bei den Kindern einer reichen amerikanischen Familie, welche vor kurzem in Rom angekommen war und ihre französische Bonne verloren hatte.

Das neue Verhältniß erwies sich als günstiger und leidlicher. Melanie besuchte mit der Familie Fredwell Siena, Florenz, Bologna und Venedig, Mailand und Genua und begleitete sie dann nach Paris, wohin sie eine heimliche Sehnsucht zog — die Ueberzeugung, dort etwas von Edwin Forberg zu erfahren. Diese Hoffnung trog auch nicht, denn

durch ihre Erkundigungen ermittelte sie, dafs der junge Pianist, durch den Mißerfolg verschiedener Compositionen an sich irre geworden, nach Deutschland zurückgekehrt sei und daselbst das Wanderleben eines Virtuosen führe. — Also in seinen Erwartungen getäuscht und vielleicht von falscher Scham von der Rückkehr zu mir zurückgehalten? dachte sie, und mit einem innigen Mitleid für Edwin zog ein leiser Trost durch ihre Seele. Sie beschloß, ihre Nachforschungen fortzusetzen und ihm dann einen milden, versöhnlichen Brief voll schweesterlicher Theilnahme und ermutigenden Zuspruchs zu schreiben. An eine Verbindung mit ihm dachte sie nicht mehr. War ihr Herz kälter oder ihr Urtheil über ihn klarer geworden? Sollte Onkel Rudolf doch recht gehabt und Edwin's Charakter richtig beurtheilt haben? Oder war diese Trennung von Edwin die Sühne dafür, dafs Alexis' aufrichtige Reigung so rauh getäuscht und abgewiesen worden war? Auf's neue hatte sie mit Zweifeln und inneren Conflicten zu kämpfen.

Der zweite Winter seit der Trennung von der Heimat neigte sich zum Ende, und das Verhältniß Melanies zu der Familie Fredwell löste sich uner-

diese Meldung richtig ist, läßt sich nicht bestimmen. Gewiß ist, daß man gegenwärtig in Rußland eher an alles andere, nur an keine Zugeständnisse denkt, und daß die Ernennung des Generals Loris-Melikoff zum Präsidenten der an die Stelle des General-Gouvernements tretenden Commission mit den energischen Maßregeln zusammenhängt, durch welche man dem revolutionären Treiben ein Ende zu machen entschlossen ist.

Vermischtes.

— **Wolfsjagd in Bosnien.** Aus Bjeina, 16. d., wird geschrieben: „Das Wetter hat seit zehn Tagen auffallend umgeschlagen und wir verzeichnen einen Thermometerstand von + 4 Grad Réaumur bei umwölktem Himmel und zumeist nebeligen Tagen. Die Berichte von Landbewohnern über die zahlreich sich zeigenden Wölfe veranlassen die Behörden zur Veranstaltung von Treibjagden, deren letzte vor drei Tagen bei dem eine Stunde von Bjeina auf der linken Seite des Weges nach Racza gelegenen Dorfe Dvorobe stattgefunden hatte. Die Jäger, etwa zehn an der Zahl, an deren Spitze der Herr Major v. Kauer des 60. Infanterieregiments, ein ebenso passionierter als guter Schütze, sowie mehrere türkische Begs, begaben sich zu Wagen an den obbezeichneten Ort, am Ausgange des Waldes, wo etwa 200 bosniatische Treiber sie erwarteten und die Jagd eröffneten, deren Resultat ein äußerst günstiges war. Es kamen ungefähr 16 Wölfe in den Trieb, von denen 5 todt auf dem Plage blieben und 3 tödtlich verwundet sich noch eine Strecke weit fortgeschleppten und am nächsten Tage ebenfalls eingehraht wurden. Die Jagdbeute wurde unter ungeheurer Zulaufe der Beobachtung nach Bjeina gebracht, wo man die ungewöhnlich starken Bestien nicht genug anstaunen konnte. Die Jagd soll heute unter noch größerer Theilnahme von Jägern fortgesetzt werden.“

— **Der Kaiser von Rußland in Meran.** Tiroler Blätter melden: Heute wurde durch einen Agenten, wahrscheinlich einen Hofbeamten, das Schloß Rameß vorläufig auf drei Monate für den Kaiser von Rußland gemietet. Dem allmächtigen Zaren scheint die Lust in Rußland neuester Zeit etwas zu schwül zu werden. Ein Theil der Dienerschaft ist bereits hier. Der Ankauf des Kaisers, welcher unter dem Namen eines Grafen Romanoff reist, wird nächstens entgegen gesehen.

— **Ein Bahnwächter der Kaschau-Oderberger Bahn** bemerkte vor wenigen Tagen zwischen Poprad und Rapsdorf kurz vor Ankunft eines Zuges zwei Männer auf dem Bahnkörper, welche er zum Verlassen desselben aufforderte. Statt dieser Aufforderung nachzukommen, warfen jene Männer —

wie die „Silesia“ erzählt — den Wächter zu Boden und legten ihn quer über das Geleise. Der Unglückliche wurde von dem gleich darauf daherbrausenden Zuge überfahren und nach Poprad gebracht, wo ihm der Fuß amputiert werden mußte. Die Verbrecher sollen italienische Steinmetzgesellen gewesen sein.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die Audienz der Nationalen bei Minister Conrad.) Betreffs der von uns gestern gemeldeten Audienz in Angelegenheiten des Krainburger Gymnasiums hebt das „Waterland“ hervor, daß diese Lehranstalt unter der Regide des Freiherrn v. Conrad entstanden sei, als er noch Landespräsident von Krain war. Habe auch der Unterrichtsminister den krainischen Abgeordneten keine positiven Versprechungen gemacht, so wollen die Abgeordneten doch den bestimmten Eindruck empfangen haben, daß die berechtigten Wünsche des slovenischen Volkes bei dem neuen Unterrichtsminister mindestens eine unparteiischere Würdigung zu erwarten haben, als dies bei seinem Vorgänger der Fall war. — Nach dieser, mit dem Telegramme der „Novice“ übereinstimmenden Stilprobe des „Waterland“ scheint man den neuen Minister vorläufig mit Samthandschuhen behandeln zu wollen, um ihn auf diese Weise den nationalen Wünschen zugänglicher zu machen. Die Krallen werden jedoch alsbald zum Vorschein kommen, sobald man nur die Ueberzeugung gewinnen würde, daß derlei Viebschlingen bei Baron Conrad nicht versagen. Was das Krainburger Gymnasium selbst anbelangt, so haben auch wir bereits der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die derzeitige Frequenz der Laibacher Mittelschulen die Errichtung einer neuen Lehranstalt wünschenswert erscheinen lasse, ohne uns indessen darüber auszusprechen, ob dieselbe in Laibach oder in einer anderen Stadt errichtet werden soll. In der Art und Weise jedoch, wie Dr. Bošnjak diese Frage in Anregung brachte, kam nur der nationale Parteistandpunkt, aber nicht das Unterrichtsinteresse zum Ausdruck, und wir glauben schwerlich, daß Freiherr v. Conrad die Ausübung der Pflichten seines Portefeuilles dem Standpunkte dieses Abgeordneten anpassen wird, ganz abgesehen davon, daß die Invektiven Bošnjaks gegen das Verhalten des Unterrichtsministeriums in der Gymnasialfrage der Sache Krainburgs weit mehr Schaden als Nutzen brachten.

— (Zum Schutze der Kleinbögel.) Vor einigen Tagen haben wir der Verdienste Erwähnung gethan, welche sich der Conservator des Landesmuseums, Herr Schulz, durch die von ihm veranstalteten Sammlungen zur Fütterung der kleinen Vogelwelt während des strengen Winters erwarb.

Wurden aber auch hiedurch Hunderte der leicht beschwingten Säger in Wald und Au dem Hungertode entrissen, so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß in Zukunft die Sorge um die Erhaltung und den Schutz der Kleinbögel als eine Angelegenheit von öffentlichem Interesse betrachtet und demgemäß gehandhabt werde. Denn es handelt sich hierbei nicht bloß um eine Ueberwinterung derselben; vielmehr kommt dabei auch die Beseitigung anderer Uebelstände in Betracht, welchen es zuzuschreiben ist, daß in der Umgebung von Laibach nicht allein Singvögel, sondern überhaupt Kleinvögel aller Art weit seltener sind, als man nach der verhältnismäßig äußerst günstigen Vertheilung von Wald und Wiese vermuthen sollte. Vor allem sind es zwei Gegner der kleinen Vogelwelt, deren ganz ausnehmende Häufigkeit jede Vermehrung der gestieberten Körner- und Insectenfresser unmöglich macht. Wir meinen hier das Eichhörnchen und die Sippe der Falken und Habichte. Was das Eichhörnchen anbelangt, so ist dessen Vorliebe für die Eier des Vogelnestes so bekannt, daß es ganz überflüssig erscheint, diesen kleinen Nager als den größten Gegner der sogenannten Strauchvögel noch besonders zu bezeichnen. Das Eichhörnchen ist für die kleinen gestieberten Waldbewohner kaum minder verderblich, wie das Wiesel für die Brut der Lerche und anderer auf der Erde nistenden Kleinvögel. Die rationelle Forstkultur hat daher das sonst possierliche Thierchen auf die Proscriptionsliste gesetzt, und es wäre im Interesse des Vogelschutzes dringend wünschenswert, wenn man der Verbreitung dieses in der Umgebung von Laibach sehr stark verbreiteten Nagers ein Ziel setzen würde. Die Herren Jagdpächter, welche doch sonst manchen Schuss Pulver nutzlos verpuffen, könnten sich sowohl in dieser Beziehung als auch um die Forstkultur verdient machen, wenn sie dem Eichhörnchen überall, wo immer es ihren Weg kreuzt, als rücksichtslose Gegner begegnen würden. Ebenso widersinnig und ungerechtfertigt, wie die Schonung des Eichhörnchens, ist die Schonung der kleinen Stokvögel, wie man dieselben in der Umgebung unserer Stadt zu Hunderten antrifft. Man kann zwar einwenden, daß diese Stöber sehr eifrige Mäusejäger sind, und trifft diese Bemerkung insbesondere auf den Mäusebussard zu. Aber wir sprechen hier trotzdem die Ueberzeugung aus, daß der Nutzen, den diese Raubvögel im allgemeinen durch die Vertilgung von Feldmäusen bringen, verschwindend gering ist dem Schaden gegenüber, den sie durch die Decimierung der Vogelwelt anrichten! Die Mehrzahl der Stöber zieht die gestieberte Beute jedem anderen Fraße vor, und wenn derzeit der Vogelgesang in der Umgebung von Laibach eine Seltenheit genannt werden kann, so wird das jeder Kenner und Freund der Natur sehr leicht begreiflich finden, wenn er die Unzahl von Habichten und

wartet rasch, nachdem es durch den anmaßenden Hochmuth und den Mangel an aller Herzensbildung von Seiten der Herrin schon seit Monaten ein aufregendes, prüfungsreiches für Melanie gewesen war. Herr Fredwell mußte um gewichtiger Interessen willen nach Boston zurückkehren und Melanie konnte sich nicht entschließen, die Familie nach Amerika zu begleiten, wie man sie eingeladen hatte. Sie schied von ihnen in Havre und lehrte nach Deutschland zurück, fest entschlossen, sich in irgend einer deutschen Stadt ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit zu sichern, bis die Zeit herankomme, wo sie wegen der Eröffnung der hölzernen Kassette nach Ortheim zurückkehren müsse. Auf der Eisenbahn zwischen Paris und Forbach lernte sie eine junge Frau kennen, die sich als eine Modistin aus Frankfurt auswies, welche um verschiedener Einkäufe willen in Paris gewesen war. Frau Refler war eine einfache, gemüthliche Frau und schloß sich schnell an Melanie an, deren offene sanfte Buge etwas Sympathisches für sie hatten. Ihr Gatte war Arbeiter in einer mechanischen Werkstätte, und ihr Erwerb mußte mit dazu beitragen, daß in der kleinen Wirt-

schaft beide Enden zusammenreichten. Das alles hatte sie Melanie mit geschwägiger Mittheilbarkeit unterwegs anvertraut und noch in Mainz darauf bestanden, daß die liebgewonnene Reisegefährtin sie nach Frankfurt begleite und einen Tag bei ihr zubringe, um ihren kleinen Familienkreis kennen zu lernen. Der Umweg und Aufwand war ja nicht der Rede wert. Melanie nahm die Einladung so herzlich an, als sie geboten ward, denn es verlangte sie, das interessante, reiche Frankfurt auch einmal zu sehen, und sie blieb statt eines Tages deren mehrere bei den schlichten, biederen Leuten.

Am Montag mit dem Vormittagszuge wollte Melanie dann südwärts reisen nach Ortheim, das sie noch vor Abend erreichen konnte. Von Frau Refler geleitet, gelangte sie auf den Bahnhof der Main-Neckarbahn und erwartete hier im Wartesaal den Abgang des Zuges. Wie sie beide noch plaudernd dastanden, Melanie schon halb zerstreut im Gehen auf den Moment der Abreise, sah Frau Refler ihre Begleiterin erblissen und mit weit aufgerissenen Augen nach einer Ecke des Zimmers starren. Dorthin folgend, erkannten ihre Blicke einen

schönen jungen Mann und eine kleine junge Dame, beide in eleganter Reisetraacht, welche soeben den Wartesaal betreten hatten und hinter denen ein Dienstmann verschiedenes Handgepäck trug. Das elegante junge Paar war unverkennbar ein neuvermähltes auf der Hochzeitsreise. Der junge Herr näherte sich der Thüre, wo Melanie stand, — irgend eine unwillkürliche Bewegung dieser lenkte seine Aufmerksamkeit auf sie — er schrak bei Melanies Anblick zusammen, sie stieß einen leichten Schrei aus.

„Mel... Fräulein Hellborn, ist es möglich, sind Sie es?“ stammelte der Herr.

„Ich bin es, Herr Forberg“, flüsterte sie, an allen Gliedern bebend.

„Wie kommen Sie hierher?“

„Ich komme von Paris und reise nach Hause, nach Ortheim!“

„Und ich“, sprach er, und eine tiefe Blut der Scham überzog sein Gesicht — „ich bin auf der Hochzeitsreise nach Italien! Erlauben Sie mir, Ihnen meine junge Frau, meine liebe Wally, vorzustellen!“

(Fortsetzung folgt.)

